

### III. Forschungsgegenstand

#### III.1. Überblick

Der Forschungsgegenstand sind die partnerschaftlichen Interaktionsprozesse arbeitsloser Frauen. Schon aus dieser knappen Darstellung des Themas ergeben sich zu untersuchende Probandinnengruppen und Bereiche, die näher erläutert werden müssen.

Zur Sicherung einer möglichst repräsentativen Fallauswahl besteht das sampling aus 30 Arbeiterinnen und Akademikerinnen in ihrer Lebensphase von 30-40 Jahren, die sich seit mindestens einem halben Jahr in der Arbeitslosigkeit befinden.

Wenn die Gruppe als *Paradigma der Vergemeinschaftlichung und Vergesellschaftung* gilt, in der Handlungs- und Sozialbeziehungen eingeübt werden, und wenn die Gruppenzugehörigkeit zum Austausch von Wechselbeziehungen auch unter Gleichaltrigen (Arbeitskollegen) in formalen Organisationen (Unternehmen)<sup>1</sup> Personen durch Arbeitslosigkeit entzogen wird, was bedeutet in diesem Kontext die Selbstverortung der arbeitslosen Frau in der Gesellschaft?

Solange die betroffenen Frauen arbeitslos sind, scheidet die Möglichkeit einer Verortung in der Berufswelt aus. Gerade diese Berufswelt gilt aber nicht nur als das Erfahrungs- und Kommunikationszentrum schlechthin, sie fixiert auch den Rhythmus des Beziehungslebens im privaten Bereich. In diesem privaten Bereich wird das Fundament für die, für unsere Gesellschaft so notwendige gesamtgesellschaftliche Harmonie gelegt<sup>2</sup>. Es ist der örtlich fixierte Bereich der Kleinstgruppe, die Familie oder eine fixierte 2-generative durch Alter, Generationsabstand strukturmäßig fixierte Lebensgemeinschaft, in der mehr oder weniger feste Wertesysteme nicht nur den Zu- und Abgang ritualisieren,

---

<sup>1</sup> vgl. Mayo, Elton (1933): Human problems of an industrial civilization. New York: Macmillan.

<sup>2</sup> vgl. Moreno, Jacob Levy (1974): Die Grundlage der Soziometrie. (Who shall survive. [dt.]) Wege zur Neuordnung der Gesellschaft. 3. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.

sondern die sich nach Leopold von Wiese<sup>3</sup> durch *Dauer, Kontinuität und Organisiertheit* der Außenwelt gegenüber darstellen. Sie sind funktional und funktionieren nur unter Mitwirkung aller ihrer Mitglieder. Tradiertes wird bewusst erhalten und bildet die Grundlage - das *Richtmaß* - für neue Tradierungen.

Eine längere Arbeitslosigkeit kann nicht nur die Funktionsverteilung innerhalb dieser Lebensgemeinschaft, sondern durch ökonomische Deprivation, sowohl Gewohnheiten im Kontext mit außerhalb der Gruppe stehenden Personen, als auch die Vorstellung über und Erwartungen, die die Arbeitslose innerhalb der Lebensgemeinschaft hat, ins Wanken bringen. Auf dem Gebiet der Sexualität kann es zu Synchronisierungsproblemen bzgl. der partnerschaftlichen Erwartungshaltung kommen. Die Beziehungen von Frau - Partner, Frau - Kind(er), Frau - Nachbarschaft, sozialer Bindungskreis, Freundeskreis können schon allein durch die veränderten Zeitvorgaben anders als bisher gehandhabt werden. Was bedeutet unter diesen Gesichtspunkten dann eine *Asynchronie im Beziehungsalltag*? Unterliegen die partnerschaftlichen Beziehungen durch die Asynchronie Veränderungen?

Die durch die Arbeitslosigkeit vermehrte Hinwendung zum Partner und zu den Kindern und die Aufnahme einer Hausfrauentätigkeit kann sowohl die Beziehungen fördern, als auch in dieser Partnerschaft Spannungen aufkommen lassen. Einerseits können diese Veränderungen erkannt und mit dem Partner für beide Teile akzeptabel gelöst werden, andererseits kann die Wahrnehmung einer Veränderung ungelöst bestehen bleiben und zur eigenen Schuldzuweisung führen. Die Arbeitslose ordnet sich, mehr oder weniger bewusst, selber auf einer Werteskala ein. Scheitert zu diesem Zeitpunkt eine Beziehung, kann eine Störung der Identitätsbalance eintreten; die Arbeitslose empfindet sich als Subjekt, das ihren 'Marktwert' verliert und darum ausgetauscht wird – mit der Folge einer Scheidung. Rollendiskrepanzen verändern auch die Stellung der Frau innerhalb der Familie. Es kann zum Verlust von Autorität, z.B. bei der Erziehung der Kinder kommen.

---

<sup>3</sup> Wiese, Leopold von (1950): Soziologie. Geschichte und Hauptprobleme. Berlin: de Gruyter.

Gerade bei langer Arbeitslosigkeit sichern positive Gefühle der Betroffenen untereinander den Bestand der Lebensgemeinschaft. Aufschlussreich kann der Stellenwert sein, den die Frau der Familie vor der Arbeitslosigkeit zuordnete und inwieweit hier Veränderungen bezüglich Rollenzuschreibung und Rollenerwartung eingetreten sind. Die Problematik der Rückschau und ihre beschönigende Betrachtungsweise, d. h. der hind-sign-Effekt soll hierbei in Kauf genommen werden. Durchlebt die Frau psychosomatische Veränderungen bei einer Diskrepanz von Rollenerwartung und tatsächlicher Rolle, dann wird das ihren gesundheitlichen Zustand beeinträchtigen. Bekannt sind Reaktionen von unbekümmertem Optimismus bis hin zu psychischen Zusammenbrüchen.

Forschungsaufgabe kann nur sein, basierend auf einer metatheoretischen Konzeption, den eigenen praktischen und theoretischen Wissens- mit dem Forschungsgegenstand an sich zu hinterfragen, um mit den Untersuchungskriterien der rekonstruktiven Sozialforschung, *Erfahrungsbildung* 2. Grades nach Alfred Schütz<sup>4</sup> über den Forschungsgegenstand zu erlangen.

Auf der Grundlage der *objektivierenden Distanzierung* darf einerseits nicht der Wissensbestand des Interviewers geleugnet werden, andererseits darf es auch nicht zur bewussten Identifizierung mit Probandinnen kommen. Vielmehr sollten der Wissensbestand der *eigene(n) subjektiven Beobachtungsperspektiven entgegen*<sup>5</sup>-gehalten werden. Dies wird in dieser Untersuchung anhand von nachträglich analysierten Beobachtungsprotokollen vorgenommen werden (vgl. Teil II, III.3.1.).

*Forschungskommunikation bedeutet (hierbei) nicht Introspektion, sondern Fremdverstehen...*<sup>6</sup>, bzw. es kann auch die Annotation erreichten Fremdverstehens notwendig werden lassen. In Situationen, denen der Beobachter/Interviewer als *Fremder* ihm unbekanntes Terrain betritt, er mit

---

<sup>4</sup> vgl. Schütz, Alfred ([1962] 1971): a. a. O.

<sup>5</sup> Schütze, Fritz; Meinefeld, Werner; Springer, Werner; Weymann, Ansgar ([1973] 1976): Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) ([1973] 1976): *Alltagwissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd. 2. Reinbek: Rowohlt. 493.

<sup>6</sup> *ibid.* 490.

nicht vertrauten Alltagswelten konfrontiert wird, reicht es nicht aus, von der eigenen Milieuperspektive aus, die Perspektive der/des anderen zu bestimmen. Ein sich Einlassen oder Anpassen an die Situation darf nicht ohne sie kenntlich zu machen oder zu hinterfragen, vorgenommen werden. Eine Methode dieser Verdeutlichung kann die bereits erwähnte Interpretation des eigenen Beobachtungsprotokolls sein. In jedem Fall dient die explizite Definition der Situation und dienen metatheoretische Konzeptionen dazu, sich zu stark in Situationen zu involvieren, und sie dienen zur Abgrenzung mit der Interviewten<sup>7</sup>.

Eine metatheoretische Konzeption rückt in den Blickpunkt, was ein partnerschaftlicher Bezug generell ausmacht, was der Verlust der sozialen für die partnerschaftlichen Bezüge bewirkt, eine andere Frage ist, was Lebenszufriedenheit, was eine Lebenskrise und was Krisenbewältigung bedeutet. Die zum Zeitpunkt der Befragung vorhandene Grundeinstellung zum Leben soll erkennbar werden aber auch, ob und wenn ja, wie der Partner diese Grundeinstellung beeinflusst hat .

Für Frauen, deren Beruf gleichzeitig eine Selbstdefinition ist, bedeutet eine längere Arbeitslosigkeit eine biographische Identifikationskrise. Reaktionen von 'schicksalhafter Ergebenheit' - die Arbeitslosigkeit wird als erzwungener, unabänderlicher Status angesehen -, Verschleierung und Verschweigen nach außen, bis zur Resignation hin sind bekannt. Untersuchungen über *Arbeitslosigkeit und Lebensgeschichte*<sup>8</sup>, über *Zeitstrukturkrisen*<sup>9</sup> und *wie viel Arbeit braucht der Mensch*<sup>10</sup>, haben berufsbiographische Um-/Neuorientierungen nach längeren erfolglos praktizierten Rastern von

<sup>7</sup>vgl. Hildenbrand, Bruno (1983): *Alltag und Krankheit. Ethnographie einer Familie*. Stuttgart: Klett-Cotta. 143 ff.

<sup>8</sup>vgl. Vonderach, Gerd; Siebers, Ruth; Barr, Ullrich (1992): *Arbeitslosigkeit und Lebensgeschichte: eine empirische Untersuchung unter jungen Langzeitarbeitslosen*. Opladen: Leske + Budrich.

<sup>9</sup> Heinemeier, Siegfried (1991): *Zeitstrukturen: biographische Interviews mit Arbeitslosen*. Opladen: Leske + Budrich.

<sup>10</sup> Jahoda, Marie (1983): *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*. M. e. Vorw. v. Willy Brandt. Weinheim, Basel: Beltz.

Bewerbung und Ablehnung herausgefunden und wie eng der Zusammenhang damit und mit der Aufsplitterung und dem Aufbrechen der Biographie ist. *Der Lebenslauf kann mithin als ein Regelsystem aufgefasst werden, das die zeitliche Dimension des individuellen Lebens ordnet. Dieses System ist heute eine der wesentlichsten Vermittlungsinstanzen zwischen Gesellschaft und Individuum*<sup>11</sup>. Je mehr widersprüchliche Momente oder Einbrüche dieses Regelsystem erfährt, umso schwieriger erscheint es, die unmittelbare Lebenswelt, d. h. die Stabilität der familiären Beziehungen, in der gewohnten Weise aufrecht erhalten zu können.

Selbst nach einer erfolgreichen Reintegration in den Arbeitsprozess können die während der Arbeitslosigkeit entstandenen veränderten Formen der Handlungskompetenz weiterhin wahrgenommen werden - womit die Folgen der Arbeitslosigkeit zeitlich über diese hinaus zu Veränderungen führen und Wandlungsprozesse der biographischen Identität bestehen bleiben und sich verfestigen. Veränderte Zeitstrukturen setzen offensichtlich nicht automatisch die Entwicklung situativ-reaktiver Bewältigungsabläufe in Gang; Qualifizierungsmotivation kann, hervorgerufen durch ein vermehrtes Zeitkontingent bei Akademikerinnen andererseits auch zur Überqualifizierung und damit zum Gegeneffekt - bezogen auf die Wiedereingliederung in die Berufswelt - führen.

Auf der anderen Seite scheint mit dem Wegfall der Arbeit zugleich auch der verbale Erfahrungsaustausch und längerfristig die Fähigkeit zu diesem eliminiert zu werden. Der teilweise Verlust verbaler Ausdrucksfähigkeit beeinflusst wiederum sehr ungünstig Bewerbungsgespräche.

Welchen Stellenwert haben die sozialen Bezüge für die Arbeitslosen bzw. was sagt der Umgang mit den veränderten Zeitstrukturen über die Erlebniswelt und über das Auffinden von Äquivalenten zur vormaligen Erwerbstätigkeit aus? Motivationshemmende und motivationsauslösende Elemente, die aus dem

---

<sup>11</sup> Kohli, Martin (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. In: Berger, Johannes (Hrsg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4 der Sozialen Welt (1986): Göttingen: Otto Schwartz & Co. 183-208.

Kreis der unmittelbaren Lebenswelt der Arbeitslosen resultieren, sind weitere wichtige Konzeptionspunkte. Sie tauchen nicht als separat definierte Fragestellungen auf, sondern werden themenübergreifend Beachtung finden.

Ein Äquivalent zur Arbeitslosigkeit der Frau liegt für viele Politiker - nur oft nicht für die betroffenen Frauen selbst- auf der Hand: Die Fixierung auf die traditionelle Rolle der Frau als Hausfrau, Mutter und aktive, ehrenamtliche Trägerin der sozialen Wohlfahrtspflege. Kindersegen dient jedoch nicht allen Frauen und nicht immer zur Selbstidentifikation. Angesichts ihrer mehr oder weniger durch äußere Umstände erzwungenen Rollenveränderung in die Lebenswelt der Arbeitslosen hinein, soll als metatheoretische Konzeption die weitere Lebensorientierung der Arbeitslosen, sollen auch ihre Zukunftsperspektiven Gegenstand der Untersuchung sein.

### III.2. Partnerschaftliche (Inter-)Aktionsprozesse

Inwieweit die Arbeitslose den Freiraum hat und nutzt, ihre Position als Arbeitslose zu verarbeiten, zu hinterfragen und Konsequenzen aus dieser Lage zu ziehen, hängt zu einem nicht geringen Teil von der Ausgestaltung ihrer Partnerschaft/Ehe oder sozialen Nähe ihr nahestehender Menschen ab. Karl Mannheim definiert dies als Abhängigkeiten vom *Gemeinschaftssubjektkreis*<sup>12</sup>. Danach konkludieren wir Ereignisse, verarbeiten und reagieren *in unserem Bewusstsein aktualisierte Erfahrungen (d. h.) ihren Sinn aus ihrer Bezogenheit auf einen bestimmten von einer Gemeinschaft getragenen Erfahrungszusammenhang... Diesen Typus von Erfahrungen schöpfen wir nicht aus uns selbst, sondern aus der Gemeinschaft, in der wir leben*<sup>13</sup>.

Die Intensität, mit der sich Betroffene in die Partnerbeziehung einbringen, hängt von ihrer eigenen Erwartung an die Partnerschaft und vom Partner ab, wobei

---

<sup>12</sup> Mannheim, Karl (1980):a. a. O. 241.

<sup>13</sup> *ibid.*

differierende Sichtweisen über Partnerschaft denkbar sind, die es dann jedoch gilt aufzuzeigen:

Die Partnerschaft kann als Sprungbrett, als Versorgungsinvestition, als Tor zur Welt, oder als Instrumentarium zur Ablösung aus dem alltäglichen Trott und der Langeweile, als *Partnerschaft compendiumship*<sup>14</sup> mit egalitärer Arbeitsverteilung und weitestgehend offenen Beziehungen gesehen werden. Aber auch die Version des späten Mutter-/Vaterersatzes oder die der steuerlich begünstigten Institution, eventuell verbunden mit der Idee der *primären Ungeschiedenheit*<sup>15</sup>, in der beide Partner sich scheinbar ohne Worte verstehen, ist denkbar. Schließlich bleibt noch die positivste Ausprägung von Partnerschaft, den Partner als Ergänzung zu sehen, als Hälfte des Himmels.

Unterstellt, jede Partnerschaft hätte rudimentäre Bestandteile aller vorgenannter Sichtweisen, scheint es mir vertretbar, *'Partnerschaft als verletzliches soziales System'* zu definieren.

Formal existiert sie als zweigeschlechtlich legalisierte Lebensform erst seit dem Konzil von Trient, 1545-63. Kohli spricht in seiner *Institutionalisierung des Lebenslaufes*<sup>16</sup> von der allmählichen Herauskristallisierung eines egalisierten und *standardisierten Lebenslaufregimes*, deren Ausgangspunkt er in der seit dem 20. Jahrhundert bestehenden Eheform sieht. Weber-Kellermann definiert diesen Entstehungsprozess der Familie als eine *sentimentale Auffüllung des innerfamiliären Bereiches*<sup>17</sup>. Sowohl in der Zeit davor als auch heute, gibt es parallel zur rechtlich gesicherten, zweigeschlechtlichen Partnerschaft - dann Ehe genannt -, von der Frau aus gesehen, den Liebhaber, die

---

<sup>14</sup> Dieser Begriff wurde von Schelsky für die Trümmerfrauen nach dem 2. Weltkrieg formuliert, lässt sich aber durchaus auch auf Rezessionszeiten übertragen.

<sup>15</sup> Jaffé, W. J.; Sandler, J. (1967): Über einige begriffliche Probleme im Zusammenhang mit dem Studium narzisstischer Störungen. In: *Psyche* 21. 53.

<sup>16</sup> vgl. Kohli, Martin (1985): *Institutionalisierung des Lebenslaufs*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 37/1985. 1-29.

<sup>17</sup> Weber-Kellermann, Ingeborg (1984): *Die deutsche Familie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

gleichgeschlechtliche Partnerin, die Geliebte und sonstige denkbaren Formen 'freier Liebe'<sup>18</sup>.

Entsprechend den Vorgaben des Probandinnenkreises wird nur auf heterosexuelle Partnerschaften verschiedener Konstellation eingegangen werden. Nicht außer Acht gelassen dürfen Entwicklungstendenzen werden, die sowohl in den alten, als in den neuen Bundesländern nachzuvollziehen sind und die Emile Durkheim schon 1921 skizzierte.

Danach entwickeln sich Familien/Partnerschaften zusehends zweigleisig, privat und öffentlich, wobei sich die Konzentration auf beteiligte Personen nicht von der stärkeren Vergesellschaftung trennen lässt<sup>19</sup>. Ist eine Partnerschaft einmal eingegangen, prägen sich auf der Basis und mit dem Wissen des Bestandes einer Beziehung im Hintergrund, ausschließlich ihrer individuellen Logik folgend, die Individuen. In Abhängigkeit ihrer, in Kindheit und Jugend geprägten *Ursprungsidentität* bringen die Partner das in der Partnerschaft aufgerufene oder weiter entwickelte Potential in die Beziehung ein. Von einer Partnerschaft im Sinne einer sich ergänzenden, gleichberechtigten Gemeinschaft lässt sich allerdings nur dann sprechen, wenn zum einen beide Beteiligte Gelegenheit erhalten, eine neue Identität auszubauen. Dies gelingt in dem Maße und insbesondere nur dann, indem sich verbale Kommunikation zwischen den Partnern vollzieht und die Partner sich unabhängig von elterlichen Einflüssen entwickeln<sup>20</sup>. In der Auswertung der Interviews wird auf elterliche Einflüsse in der Partnerschaft besonders zu achten sein.

Zum anderen scheint das Herkunftsmilieu<sup>21</sup> beziehungsorientierte Kommunikation zu ermöglichen oder aber zu verhindern. Berger und Keller

---

<sup>18</sup> vgl. Schenk, Herrad (1987): Freie Liebe – wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe. München: Beck. 101ff.

<sup>19</sup> vgl. Durkheim, Emile (1921): Introduction à la sociologie de la famille. In: Durkheim, Emile (1975): Textes, Bd. 3. Paris: Alcan. 9 – 34.

<sup>20</sup> vgl. Kaufmann, Jean-Claude (1993): Sociologie du couple. Paris: Presses Univ. de France.

<sup>21</sup> Unter **Milieu** wird ein regional fix bestimmter Lebensraum verstanden, in dem sich soziale, kulturelle und strukturelle Lebensstile und kulturelle Subkulturen orten lassen, jeweils bezogen auf soziale Schichten und/oder Berufsgruppen. Gleiche Subsysteme und Lebensstile beeinflussen die Handlungsmodalitäten und lassen Normen und Strukturprinzipien erkennen.



haben in ihrer Untersuchung über *die Ehe und die Konstruktion von Wirklichkeit*<sup>22</sup> im Arbeitermilieu einen Mangel gerade *beziehungsorientierter Kommunikation* herausgefunden. Auch *die konkrete Arbeitsteilung wird eher durch praktische Opportunitäten, als durch Grundsätze gesteuert*<sup>23</sup>. Damit differiert die Arbeiterschicht sowohl vom Kommunikationsverhalten her, als auch von den gegenseitigen Ansprüchen der Partner untereinander, von denen der übrigen Bevölkerungsschichten.

Am deutlichsten tritt im Vergleich eine differenzierte Betrachtungsweise von Ober- und Unterschicht in der rechtlich legalisierten Lebensgemeinschaft auf. Bedingt durch einen größeren Gestaltungs- und Lebensraum außerhalb der Paarbeziehung aufrechterhaltener Kontakte sowohl beruflicher, als auch nicht-beruflicher Art, erwarten Angehörige der Oberschicht einen eher größeren Freiraum zur individuellen Entfaltung und gestehen diesen auch ihren Partner/innen innerhalb ihrer sozialen Ebene zu. Hierbei gestalten sie ihre Lebensbereiche autonom und eigenverantwortlich und sichern sich so nicht nur ihren eigenen Status, sondern darüber hinaus eventuell auch den des Partners, oder sie profitieren wechselseitig vom gesellschaftlichen und sozialen Status des anderen. Die jedem Partner individuell gegebene unabhängige Entscheidungsorientierung garantiert jedem Beteiligten ihre oder seine notwendige Anerkennung. Das Prinzip heißt - besonders in Akademikerschichten - *Autonomie in allen Lebensfragen und auch gegenüber dem Partner...* (dies) *kann als <Generalisierung der männlichen Lebensführung> bezeichnet werden oder auch einfach als <Vermännlichung> der weiblichen Biographie*<sup>24</sup>.

Diese Auffassung steht teilweise im Gegensatz zu einer Untersuchung über Wertorientierungen in der es heißt: *Der Bereich <persönliche und*

---

<sup>22</sup> Berger, Peter; Keller, Hansfried (1965): Die Ehe und die Konstruktion von Wirklichkeit. In: Soziale Welt, 16. 220 – 238.

<sup>23</sup> Eckert; Hahn; Wolf (1989): Die ersten Jahren junger Ehen. Verständigung durch Illusionen? Frankfurt/Main: Campus. 100.

<sup>24</sup> Burkardt, Günter; Fietze, Beate; Kohli, Martin (1989): Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine

*partnerschaftliche Stabilität*> (rangiert) *durchgängig vor* >*Selbstaktualisierung und Sinnsuche*> und <*Erfolgs- und Durchsetzungsorientierung*><sup>25</sup>.

Nicht selten identifizieren sich die Partner gerade in intellektuellen Schichten nicht über die Partnerschaft, sondern über ihren selbst ausgeübten Beruf. Auf diese Weise ist keiner der Partner einzig und allein auf die Wertschätzung des Gegenparts angewiesen, zumindest nicht solange einer Berufstätigkeit nachgegangen wird. In der Auswertung der Interviews wird aufgezeigt werden müssen, ob und ggf. welche Probleme auftreten, wenn gerade diese Identifikationsmöglichkeit wegfällt – also Arbeitslosigkeit eintritt.

Solange ein Beruf ausgeübt wird, schafft dieser den Freiraum und legt den Grundstein sowohl für eine individuelle, als auch für eine gemeinsame partnerschaftliche Entfaltung. Zusätzlich garantiert dieser Freiraum alternative Lebensgemeinschaften. Die Familie oder die Partnerschaft als Kleinstgruppe entwickelt parallel zu anderen Kleinstgruppen immer mehr voneinander differierende individuell bestimmte Strukturen, die sich nach Schelsky als *Gegenstruktur* der Gesellschaft verstehen lassen.

Die volle Konzentration auf den Partner oder die Partnerin bleibt weitestgehend unteren sozialen Schichten vorbehalten, findet dort statt, wo Integration in gesellschaftliche und berufliche Subsysteme, eher mit Leistungsdruck gleichgesetzt werden. Je intensiver die Partner diesen Druck erleben, je mehr ziehen sie sich aus dem öffentlichen Raum, in den privaten zurück. Das Ausmaß der Anforderungen an den Einzelnen und damit einhergehend seine Überforderung, kann als Ursache für eine verstärkte Hinwendung zum Partner gesehen werden. Die Verankerung ins Leben und der Sinn des Lebens sollen über die Bindung in der Partnerschaft realisiert werden<sup>26</sup>. Hier, im begrenzten privaten Raum, weitab von den Zwängen des gesellschaftlichen Miteinanders,

---

demographischen Konsequenzen. In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB). Heft 60, Wiesbaden. 143.

<sup>25</sup> Brandtstädter, Jochen; Renner, Gerolf; Baltes-Götz, Bernhard (1989): Entwicklung von Wertorientierungen im Erwachsenenalter: Quersequentielle Analysen. 12. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie. Bd. XXI. Heft 1, 3-23.

unterwerfen sich die Partner freiwillig Begrenzungen, die allmählich und häufig unbemerkt von der Individualität ihrer Mitglieder Besitz ergreift.

Oft sind es häusliche Aktivitäten mit Dualitätscharakter, wie die Verrichtung der Hausarbeit, der Gartenarbeit, die Pflege eines Aquariums, oder auch die Pflege des Autos, mit denen der eine, den anderen Partner innerhalb seines Einflussbereiches hält. Der Partner verrichtet einerseits die zugeordnete Arbeit, andererseits fällt die Wahl gerade auf diese bestimmte Tätigkeit, weil er/sie auf diese Weise an den Wirkungsbereich des anderen gebunden wird. Ausbruchversuche aus diesem System können verständlicherweise sehr schnell zu Schwierigkeiten oder Streitigkeiten zwischen den Partnern führen. Während der eine Teil sich noch sicher in der Partnerschaft aufgehoben weiß, muss er erleben, wie sich der andere Teil aus dem System entfernt. Alles was über allgemein anerkannte außerhäusliche Aktivitäten hinausgeht, wie Vereinssport, Stammtischbesuche, die Teilnahme an Betriebsausflügen, die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen oder der Besuch eines Fitnesscenters, wird nach Möglichkeit unterbunden.

Interessanterweise gibt es frauen- und mänderspezifisch akzeptierte Aktivitäten, deren Teilnahme geduldet wird. Erst wenn sich geschlechts-atypische Freizeitgestaltungen abzeichnen, sich damit außerhäusliche kleinste Individualitätsbestrebungen zu entwickeln scheinen, sind diese Auslöser für Streitigkeiten.

Erschwerend kommt hier die geschlechtsspezifische, unausgesprochene Erwartungshaltung, bedingt durch Erziehung oder der vermeintliche Anspruch hinzu, die dem weiblichen Part in einer Paarbeziehung Arbeiten abnötigt, die von der Betroffenen eigentlich nicht ausgeführt werden wollen. Mir ist keine Untersuchung bekannt, die eine besondere Neigung zur Verrichtung von Hausarbeit bei Frauen feststellt. Es handelt sich wohl eher um Entscheidungsspielräume, die ein männlicher Partner sich selber zugesteht, nicht verrichten zu müssen und dies unabhängig von der Frage, ob Partnerin

---

<sup>26</sup> vgl. Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit (1981): Liebesgeschichten aus dem Patriarchat. Reinbek: Rowohlt. 279.

und Partner berufstätig ist oder nicht. Hilzenbecher<sup>27</sup> hat in seiner Untersuchung über *'Frauenerwerbstätigkeit, Familienzyklus und Zeitallokation'* herausgefunden, dass mehrheitlich weder eine Teilzeitbeschäftigung der Frau, noch die Kinderzahl irgendeinen Einfluss auf die Freizeitgestaltung des männlichen Partners hat. Nicht selten wird die Partnerin von bereits in der Jugend internalisierten, bewährten Techniken des Partners überrollt, mit denen er gesicherte Pfründe erfolgreich verteidigt und ungewollte, aber notwendige Arbeiten im häuslichen Bereich auf sie abwälzt. Jean-Claude Kaufmann führt<sup>28</sup> ganze Handlungsregister dieser Arbeitsvermeider auf, die er, geht es um die Vermeidung häuslicher Arbeiten als Techniken *'mäßig begabter Schüler'* definiert. Der Schritt vom *Nichtwollen* zum *Nichtkönnen* ist für Uneingeweihte kaum zu erkennen.

In der Auswertung der Interviews wird darauf zu achten sein, inwieweit der Partner ohne vorherigen Prozess des Aushandelns ungeliebte Aufgaben an die Partnerin delegiert, die er ohne in einer Partnerschaft zu leben, selber verrichten müsste. Die rechtliche Regelung der Partnerschaft ist hierbei erst einmal zweitrangig. Relevant wird sie dann, wenn die Frau arbeitslos wird, in Kohabitation lebt, ohne jedoch durch rechtswirksame Vereinbarungen über den Partner finanziell abgesichert zu sein.

Zusätzliche Beachtung kommt der Situation der Frau zu, wenn sich die Arbeitslosigkeit an die Zeiten einer Teilzeitbeschäftigung anschließt. Immerhin verhindert die Partnerschaft für rd. 92% arbeitsloser Frauen in Lebensgemeinschaften ein Absinken ihres Lebensstandards unterhalb des Sozialhilfeniveaus, im Gegensatz zu 29,8% arbeitsloser Frauen ohne Partnerschaft<sup>29</sup>. Schließt der Unterhalt für die arbeitslose Partnerin, die als Lebenspartnerin oder auch Ehepartnerin in der vorliegenden Untersuchung

---

<sup>27</sup> Hilzenbecher, Manfred (1984): *Frauenerwerbstätigkeit, Familienzyklus und Zeitallokation*. Spardorf: Wilfer. 225.

<sup>28</sup> vgl. Kaufmann, Jean-Claude (1994): *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: Universitätsverlag.

darüber hinaus mindestens noch ein Kind zu versorgen hat, zwangsläufig deren unausgesprochene, freiwillige Übernahme häuslicher Tätigkeiten ein? Bedingt eine Partnerschaft einerseits finanzielle Leistung, andererseits, als Gegenleistung, die Erledigung aller häuslichen Arbeiten?

Das Risiko, mit dieser Grundhaltung das partnerschaftliche Leben, die Partnerschaft schlechthin aufs Spiel zu setzen, kann nicht hoch genug angesetzt werden. Der Soziologe Erving Goffmann legt die Meßlatte, mit der eine Partnerschaft zu bewerten ist gerade dort an, wo der einzelne zugunsten des anderen bewusst auf individuelle Bereiche verzichtet<sup>30</sup>. Bei einem häuslichen Arbeitseinsatz nach der normalen Arbeitszeit von 72% der berufstätigen Frauen, aber nur 16% der berufstätigen Männer<sup>31</sup> kann ein solcher Verzicht dort kaum konstatiert werden. Eher zeichnet sich durch das verbleibende Freizeitkontingent ein auszuhandelnder Machtfaktor zwischen den Partnern ab, der nur solange nicht zu Streitigkeiten führt, wie er nicht hinterfragt wird. Spätestens wenn mit Eintritt in die Arbeitslosigkeit der Frau ihr ganz selbstverständlich die Arbeiten ihres noch berufstätigen Partners übertragen werden, und so die eigentlich reichlich zur Verfügung stehende Freizeit wieder beschnitten wird, kann sich ein großes Konfliktfeld eröffnen. Hiermit haben insbesondere Frauen im Akademikermilieu zu kämpfen.

Durch den Wegfall ihres Verdienstes gelingt es nur selten und sehr eingeschränkt, *die Verteilung der konkreten Hausarbeit... aufzufangen... durch häufiges Essen im Lokal und durch Haushaltshilfen*<sup>32</sup>.

---

<sup>29</sup> Walper, Sabine (1991): Finanzielle Belastungen und soziale Beziehungen. 362. In: Bertram, Hans: Die Familie in Westdeutschland. DJI: Familien-Survey 1. Opladen: Leske + Budrich. 351 - 386.

<sup>30</sup> vgl. Goffmann, Erving ([1974] 1993): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. 3. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

<sup>31</sup> Bertram, Hans; Borrmann-Müller, Renate (1988): Von der Hausfrau zur Berufsfrau? Der Einfluss struktureller Wandlungen des Frauseins auf familiales Zusammenleben. In: Gerhardt, Uta; Schütze, Yvonne: Frauensituation. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 265. Zitiert nach: (s. Folgeseite)

Burkhardt, Wolfgang; Meulemann, Heiner (1976): Die Rolle des Mannes und ihr Einfluss auf die Wahlmöglichkeiten der Frau. Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit. Bd. 41.

Erheblich weniger Schwierigkeiten ergeben sich nach einer Untersuchung aus dem Jahre 1989<sup>33</sup>, bei sonst gleicher Konstellation - im Arbeitermilieu. Hiernach sorgen tradierte Auffassungen für die selbstverständliche Übernahme von Hausarbeit durch die Frau. Eine Arbeitslosigkeit der Partnerin würde nach dieser Untersuchung keine Probleme bezüglich der häuslichen Arbeitsverteilung aufwerfen. Ob das bei eingetretener Arbeitslosigkeit ausreichend für den Bestand einer Partnerschaft ist, oder ob andere Konfliktpunkte in diesem Fall zur Krise in der Partnerschaft führen, muss im entsprechenden Interview in Teil II untersucht werden.

Beck-Gernsheim geht in ihren Überlegungen in *'von der Liebe zur Beziehung'*<sup>34</sup> davon aus, dass mit der generellen Zunahme möglicher komplexer Entscheidungen, gleichzeitig auch das *Konfliktpotential* in einer Partnerschaft steigt. Die Frage ist nun, ob diese indirekte Schuldzuschreibung an die Gesellschaft aufrecht erhalten werden kann, und ob sie gerechtfertigt ist. Dass die Komplexität der zu fällenden Entscheidungen bis in den familialen Bereich hineindringt, steht außer Zweifel. Dass hieraus ein erhöhtes Konfliktpotential resultieren soll, scheint wenig einsichtig, zumal die Ursache der Konflikte in Partnerschaften wohl eher in nicht beherrschten Kommunikationsstrategien zu finden sind. Nur wenn Kommunikation als *Schuldzuweisungskalkül*<sup>35</sup> instrumentalisiert wird, d. h., wenn Strategien zur *Eskalierung* und *Unterwerfung* angewendet werden, um im Einzelkonflikt eine Entscheidung zu eigenen Gunsten herbeizuführen, fällt die Zunahme zu treffender Entscheidungen zu Lasten der Partnerschaft aus. Sobald Probleme außerhalb einer intimen Partnerschaft gelöst werden kalkuliert jede/r Beteiligte/r schon im Vorfeld der Argumentation die eigene Sichtweise des Gegenüber mit ein. Gleiche

---

<sup>32</sup> Burkardt, Günter; Fietze, Beate; Kohli, Martin (1989): a. a. O. 141.

<sup>33</sup> vgl. *ibid.* 148.

<sup>34</sup> Beck-Gernsheim, Elisabeth (1986): Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft. 215. In: Berger, Johannes (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt. Sonderband 4. Göttingen: Otto Schwarz & Co. 209 – 233.

<sup>35</sup> Begriff von Ulrich Oevermann. *ibid* (1966) : Soziale Schichtung und Begabung. In: Zeitschrift für Pädagogik. 6. Beiheft. Psychologie und Soziologie im Studium der Erziehungswissenschaften. Weinheim. 166-186.

Überlegungen sollten auch in der intimen Partnerschaft angestellt werden. Hier stehen sich *intimate strangers*<sup>36</sup>, ‚vertraute Fremde‘ gegenüber, die je nach Geschlecht, eher die instrumentelle oder die emotionale Ebene präferieren<sup>37</sup>.

Habermas trennt die Ebenen der Kommunikation in *kommunikatives Handeln* und in *Diskurs*<sup>38</sup>, wobei beide einander bedingen. Normalerweise beginnt eine Unterhaltung mit dem Ziel einer Konfliktlösung mit *kommunikativem Handeln*. Es findet seinen Ursprung im Austausch von Informationen und setzt bei den im Gespräch involvierten Partnern bekannte *Sinnzusammenhänge* voraus. Üblicherweise stellen nun im Gespräch die Partner ihre Positionen dem anderen vor. Rede und Gegenrede gleichen einem Fechtkampf; Teile des eigenen Standpunktes können schrittweise aufgegeben werden, um in einer anderen Argumentationskette Terrain zu gewinnen. Einen Schritt zurück, heißt dann in Wirklichkeit, einen Schritt zurück und zwei Schritte vor. Erst wenn im Verlauf des Gesprächs die eigenen Standpunkte verlassen werden mussten und durch Einbringen neuer Sachverhalte zurückerobert werden, Geltungsansprüche also wieder hergestellt werden, lässt sich von Diskurs sprechen. *Der Diskurs (sollte) eine Form haben, die die Revision zunächst gewählter Sprachsysteme erlaubt. Nur dann kann die reflexive Erfahrung mit der Unangemessenheit von Sprachsystemen in die Argumentation selbst eingehen*<sup>39</sup>. Hierbei müssen die Partner *zwischen den verschiedenen Ebenen des Diskurses so oft hin und hergehen können, bis ein Konsens entsteht*<sup>40</sup>.

Naturgemäß unterliegt gerade dieser Prozess des Aushandelns starken externen, z. B. *raumzeitlichen* Begrenzungen. Findet ein Diskurs zwischen einem beschäftigten Partner und seiner arbeitslosen Partnerin statt, kommt die

---

<sup>36</sup> vgl. Rubin, Lilian (1983): *Intimate strangers. Men and woman together*. New York: Harper & Row.

<sup>37</sup> vgl. Wagerova, Alena (1982): *Scheiden aus der Ehe*. Reinbek: Rowohlt.

<sup>38</sup> Habermas, Jürgen (1971a): *Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik*. In: *Hermeneutik und Ideologiekritik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 117ff.

<sup>39</sup> Habermas, Jürgen (1973): *Wahrheitstheorien*. In: Fahrenbach, H. (Hg.): *Wirklichkeit und Reflexion*. Pfullingen. 252.

<sup>40</sup> *ibid.* 254.

*psychische Belastungsgrenze*<sup>41</sup> als ex- und interner Faktor hinzu, unabhängig von der Wertzumessung der Arbeitslosigkeit der Partnerin, aber insbesondere dann, wenn die Arbeitslosigkeit als wertmindernder Faktor der Person angesehen wird. Dies trifft sowohl dann zu, wenn die Partnerin ihre Wertschätzung über die Arbeit bezieht, als auch dann, wenn der Wert der Partnerin an der Höhe der monetären Gesamtsumme gemessen wird, die sie in die Partnerschaft einbringt.

Selbst wenn die Partner vor und während der Arbeitslosigkeit der Partnerin ähnliche Diskursstrategien anwenden, was allein schon aufgrund unterschiedlicher Sozialisation als relativ unwahrscheinlich angesehen werden kann, tritt mit der Arbeitslosigkeit ein weiteres Phantom zwischen die Partner, die Beachtung von Metamitteilungen in ihrer Kommunikation. *Was über die Beziehung mitgeteilt wird – unsere Haltung zum anderen, zur Situation und zum Gesagten-, ist die Metamitteilung*<sup>42</sup>. *Metamitteilungen hängen in ihrer Bedeutung von subtilen sprachlichen Signalen und Mustern ab*<sup>43</sup>. Problembeladene Zeiten erfordern in psychischer Hinsicht besonderes Einfühlungsvermögens des männlichen Parts einer Beziehung.

Schon in 'normalen Zeiten' differieren die Gesprächsbeiträge der Partner. Typisch weibliches Kommunikationsverhalten äußert sich, indem alltägliche und wichtige Situationen genauestens geschildert werden und durch anschließendes Abfragen der Partnermeinung. Typisch männliches Kommunikationsverhalten wird bestimmt durch das *Bedürfnis nach Unabhängigkeit* und nach dem Informationsgehalt, letzteres so knapp wie möglich und meist die eigene Person erst dann einbeziehend, wenn ein beständenes Problem bereits gelöst wurde.

Während die typische Erwartungshaltung der Frau als gesuchte Anteilnahme bezeichnet werden kann, trifft sie auf rationelle Gleichgültigkeit des Partners.

---

<sup>41</sup> ibid. 257.

<sup>42</sup> Tannen, Deborah ([1986] 1992): Das hab' ich nicht gesagt! Kommunikationsprobleme im Alltag. Hamburg: Kabel.33.

<sup>43</sup> ibid. 52.



Umgekehrt erfährt der Partner das Zerreden der Probleme, wo er keine sieht. Welche Reaktionsmuster auch immer die Partner im Verlauf ihrer Kommunikation wahrzunehmen glauben, handelt es sich für ihr Gegenüber um Metamitteilungen, die wiederum die Reaktion des anderen beeinflussen.

Das Gespräch wird zum Balanceakt oder zur *Beziehungsfalle*, wie Tannen es nennt<sup>44</sup>, auf dessen Verläufe besonders in den Interviews zu achten sein wird. Insbesondere muss die Frage, ob sich die partnerschaftliche Beziehung durch Erkennen von Beziehungsfällen im Gesprächsverhalten der arbeitslosen Frauen verändert, in der Untersuchung berücksichtigt werden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen:

Kommunikationsprobleme unterschiedlichster Ausprägung beeinflussen den Verlauf und die Entwicklung einer Partnerschaft weitreichender, als allgemein angenommen und unabhängig von der sozialen Schichtzugehörigkeit. Deshalb gilt es, in der Auswertung der Interviews besonders gerade auf kommunikative Handlungen und Strategien bzw. auf deren Veränderung innerhalb der Partnerschaften zu achten.

### **III.3. Die Singularität der Einzelfallogik**

Spätestens wenn die Rollenveränderung der Arbeitslosen im Gesamtkontext untersucht, aber auch wenn ihre Zukunftsperspektive beleuchtet wird, muss die Entscheidung über die Untersuchungsmethodik fallen, d. h., ob die Untersuchung quantitativ oder qualitativ angelegt werden soll.

Ich habe mich gegen eine quantitative Untersuchung, für die Betrachtung weniger Einzelfallstudien entschieden und dies aus folgender Überlegung heraus:

---

<sup>44</sup> ibid. 38.

Wenn in einer Untersuchung nur alle die Ereignisse, die *unter allen Umständen* und *in jeder beliebigen Situation* einen abstrakten Durchschnitt *einer möglichst großen Vielheit historisch gegebener Fälle tritt*<sup>45</sup> aufgenommen werden, und wenn 'die zahlenmäßige Präzision' den Ausschlag für Gesetzmäßigkeit und 'Erzeugungslogik des Gesetzes' geben muss, so impliziere ich, dass die Relevanz eines Falles durch die Häufigkeit seines Auftretens bestimmt wird. Weiterhin unterstellt diese Vorgehensweise die Möglichkeit der Ermittlung von Durchschnitten bzw. optimalen Situationen, aus denen sich eine Repräsentativität herleiten lässt.

*Es muss im Gegenteil darauf ankommen, die jeweilige Gesamtsituation in allen ihren Eigentümlichkeiten möglichst präzise zu erfassen*<sup>46</sup>, was nur durch die Einbeziehung der Struktur des gesamten Umfeldes möglich wird. *Die Dynamik des Geschehens ist allemal zurückzuführen auf die Beziehung des konkreten Individuums zur konkreten Umwelt und, soweit es sich um innere Kräfte handelt, auf das Zueinander der verschiedenen funktionellen Systeme, die das Individuum ausmachen*<sup>47</sup>. Erst dann lässt sich aus der Besonderheit des Einzelfalles *vor dem Hintergrund struktureller Allgemeinheit*<sup>48</sup> Webers *Idealtyp*, lassen sich *objektive Typen sozialen Handelns*<sup>49</sup> entwickeln. Erst dann greift die *Erzeugungslogik des Gesetzes*, kommt die Unterscheidung von Singularität und Spezifität zum Tragen.

Ein Fall wird zum Fall einer Sorte von Fällen. Dieser Fall wird in innerer Erzeugungslogik konstruiert und verifiziert in benachbarten Einzelfällen - bis hin zur Typenkonstruktion verfolgt. Ähnlich arbeitete sich auch Sigmund Freud zu

---

<sup>45</sup> Lewin, Kurt ([1930] 1971): Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 35/36.

<sup>46</sup> *ibid.* 35.

<sup>47</sup> *ibid.* 45.

vgl. auch Grathoff, Richard (1981): Zur Bestimmung der soziologischen Struktur von Biographien. In: Matthes, Joachim; Pfeiffenberger, Arno; Stosberg, Manfred (Hg) :Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung. 293f.

<sup>48</sup> Soeffner, Hans-Georg (1986): Emblematische und symbolische Formen der Orientierung. In: *ibid.*: Sozialstruktur und soziale Typik. Frankfurt/Main: Campus. 1-30. 17.

<sup>49</sup> *ibid.*

den allgemeinen Verhaltensgesetzmäßigkeiten vor. Ausgehend von seinem ersten Fall 'Anna O', schloss er auf andere Fälle; Freud leitete aus dem Einzelfall 'Anna O' mögliche Verhaltensabweichungen ab, kontrastierte sie auf unterschiedlichen Wegen mit weiteren Einzelfällen, extrahierte aus der 'Singularität der Einzelfalllogik' *Kontraste in der Gemeinsamkeit*<sup>50</sup>, um über die Erfassung einzelner Dimensionen eine Typenbildung zu generieren.

Dieser Vorgehensweise bedient sich mit konkreten Einzelschritten und über den Weg narrativer Interviews, auch die *dokumentarische Methode der Interpretation*<sup>51</sup> – im Kontext der rekonstruktiven Sozialforschung. *Es gilt zur Einsicht zu bringen, dass Allgemeingültigkeit des Gesetzes und Konkretheit des individuellen Falles keine Gegensätze sind, und dass an Stelle der Bezugnahme auf einen historisch möglichst ausgedehnten Bereich häufiger Wiederholungen die Bezugnahme auf die Totalität einer konkreten Gesamtsituation treten muss*<sup>52</sup>, wobei die *Differenz zwischen der Ebene der objektiven latenten Sinnstruktur und der Ebene der subjektiv-intentionalen Repräsentanz*<sup>53</sup>, wie sie im Bereich der objektiven Hermeneutik als entscheidendes Kriterium der Methodik angesehen wird, eine untergeordnete Rolle spielt.

Die dokumentarische Methode bietet über die Untersuchung der Einzelfallanalyse, m. E. den besten Zugang zu Prozessstrukturen.

Ergänzend zum auszuwertenden Basismaterial mit der dokumentarischen Methode, fließen wissenschaftliche Erkenntnisse bisheriger Untersuchungen sowohl qualitativer, als auch quantitativer Art in die Auswertung mit ein, wovon

---

<sup>50</sup> Bohnsack, Ralf (1992): a. a. O. 147.

<sup>51</sup> Bohnsack, Ralf ([1991] 1993): a. a. O. 7ff.

<sup>52</sup> Lewin, Kurt. ([1930] 1971): a. a. O. 45-6.

<sup>53</sup> Oevermann, Ulrich; Allert, Tilman; Konau, Elisabeth; Krambeck, Jürgen (1983): Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik. In: Zedler, Peter; Moser, Heinz (Hrsg.): Aspekte qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich. 93-123. 96.

sich – wie das nachfolgende Kapitel zeigen wird – die wenigsten auf typisch weibliche Probleme im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit beziehen.